

# Luxemburger Sitten und Gebräuche (oder Jugenderinnerungen)

von Dr Jules Keiffer

V.

Nachdem das Spinnrad bis an die dreißig Jahre auf dem Speicher gestanden, und die Muhme, die nicht von ihm lassen wollte, unterdessen den Weg alles Fleisches gegangen, kam dasselbe über Nacht zu ungeahnten Ehren: blank gescheuert und aufgeputzt wanderte es zur Stadt und war salonfähig. Ganz anders gekleidet war das Spinnrad in seiner Heimat, der Bauernstube, die es zum Symbol des Fleißes gestempelt hat: es trug einen Flachsbuschel auf dem Rocken und goldenes Garn auf der Spindel. Unter dem flinken und gewandten Tritt der Hausfrau schnurrte das Rädchen, und ein lustiges Feuer lieferte das Echo dazu, während dichte Schneeflocken die Luft mit Millionen von grauen Pünktchen anfüllten. Die Kinder umlagerten Mutter und Rad und freuten sich gewaltig darüber, daß die Papierstreifen, die sie an die Spindelspitze steckten, immer eine runde Form annahmen. Diese anheimelnde Familienszene hat uns Herr Spoo sehr treffend in luxemburger Mundart gezeichnet. Zur Abwechslung bewunderten sie auch auf dem Eicher Kolonnenofen die Ausdauer des Jägers, dessen Feuersteingewehr mittlerweile mehr als eine Wandelung erfahren.

Das Spinnrad unterlag dem Fortschritt der Zeit und des menschlichen Geistes: ein genialer Mann hatte es aufgebaut, ein größeres Genie hat es außer Gebrauch gesetzt. Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts erfand ein Franzose eine Spinnmaschine, die, nach und nach verbessert, gegen die Mitte desselben Jahrhunderts allgemeine Anwendung fand, und seitdem ist es auch gelungen, die übrigen Verrichtungen der Garnspinnerei mechanisch zu betreiben. Die Operationen, denen der Hanf und der Flachs, vom Ausrupfen der Halme bis zur Fertigstellung der gebleichten Leinwand, unterzogen wurden, waren äußerst zahlreich und zerfielen in zwei Hauptabteilungen: die einen waren vorbereitend, die anderen betrafen das eigentliche Spinnen und Weben. Wir deuten hier in kurzen Worten an, auf welche Weise der Landmann vermittels Handarbeit zu seinem Zwecke kam. Behufs Lockerung der Bastfasern wurde der Flachs auf der Wiese ausgebreitet und dort dem Einfluß des Taues und des Regens ausgesetzt, danach wurde er im Freien auf der Garre getrocknet. Dieses Larren suchte die ungeduldige Hausfrau dadurch zu beschleunigen, daß sie auch noch den Backofen dazu benutzte, wobei sie nicht selten von der immer wachenden Polizei ertappt wurde, gerade wie der gestrenge Hausherr sich manchmal mit der Tabakspfeife in der Scheune erwischt läßt. Auf die Garre und das Brechen des Flaches, die dem jungen Volke vielen Jux bereiteten, folgten das Schwingen, wodurch die letzten Holzteilchen entfernt wurden und das Fecheln, welches die kürzeren und verworrenen Fasern ausschied. Jetzt trat endlich das Spinnrad in seine Rechte. Das gewonnene Garn wurde auf Stränge gehaspelt, auf Spulen gewunden und schließlich vom Leinweber verarbeitet. Was beim Fecheln abgetrennt wurde, nannte man von alters her schon Werg, und da der Hanfbast überhaupt dicker und gröber ist als beim Flachs, bezeichnete man auf dem Lande die ganze Pflanze mit diesem Namen, so daß Hanf säen synonym ist mit Werg säen.

Die Leinwand wird heute fix und fertig im Laden gekauft, und zwar das Meter zu dem Preise ungefähr, den man dem Leinweber für das Weben allein bezahlen würde. Das will in anderen Worten sagen, daß die Leinweberzunft ganz bedeutend zusammengeschrumpft ist: die fünf, welches dieses Handwerk in unserem Lande betrieben, sind alle notgedrungen ihrem Stande untreu geworden. Trotzdem

gibt es auch heute noch solche, welche jahrein jahraus auf dem Webstuhl hantieren, weil immer noch Bauern und auch Städter kein anderes als selbstgewebtes Leinen wollen; doch kaufen sie meistens das Garn und den nötigen Einschlag dazu im Laden oder in der Fabrik. Von sämtlichen aufgezählten vorbereitenden Manipulationen hat eine einzige das Spinnrad überlebt: es ist das Fecheln im bildlichen Sinne.

Wer auf dem Lande gelebt hat, weiß, daß der Bauer jedes Jahr, auch wenn kein Bedarf vorlag, ein, zwei und mehr Stück Leinwand anfertigen ließ, und daß die am besten situirten Landleute sogar einen eigenen Webstuhl im Hause hatten. Auf diese Weise sammelte sich allmählich ein gewaltiger Vorrat in den Schränken, und man verschmerzte anfangs ziemlich gleichmütig das Stocken dieses Gewerbes. Es sind jedoch Anzeichen dafür vorhanden, daß gerade in unserer Zeit dieser Vorrat mancherorts zu Ende ist, und daß auch der wohlhabende Bauer bereits auf den Kauf von Leinenzeug ausgeht.

Wenn nun, wie wir gesehen, das Spinnrad in den sechziger Jahren außer Gebrauch kam, so wurde deshalb doch noch nicht schon damals der Anbau von Hanf und Flachs eingestellt, da der Landmann den Samen dieser Pflanzen zur Oelfabrikation notwendig brauchte. Den Bast aber verarbeitete er nicht mehr selbst, sondern verkaufte ihn an eine Spinnerei, oder ließ sich dort Leinen daraus herstellen. Sobald aber der Gebrauch des Petroleums allgemein geworden war, ward auch das Oelpressen überflüssig, und das Anbauen von Hanf und Flachs wurde immer seltener und verlor sich endlich ganz. Heutzutage werden sie nur mehr in großem Maßstabe, und zwar in feuchten Gegenden, die ihrer Natur besonders zuträglich sind, angepflanzt, und dort haben sich folgerichtig auch die betreffenden Fabriken angesiedelt. Wie uns, so erging es auch der Landbevölkerung anderer Länder, und in der vorletzten Session hat die französische Kammer, um diese Kultur wieder in Flor zu bringen, die Regierung ermächtigt, für den Anbau von Hanf oder Flachs bis zu 60 Franken Subsid pro Hektar gewähren zu. Eine Ausnahme in kleinem Maßstabe findet sich noch hie und da im Oesling, indem die Hausfrau selbst den Ertrag eines kleinen, mit Flachs beplanteten Ackers auf eigenem Webestuhle, soweit der Hausbedarf reicht, zu Leinwand verarbeitet.

Ist es nicht höchst merkwürdig, daß diese zwei Gewächse, ohne welche vor einem halben Jahrhundert der Dorfbewohner nicht einmal ein menschenwürdiges Dasein hätte führen können, in so kurzer Zeit ganz und gar entbehrlich geworden sind? Sein Oel gewann der Bauer nämlich ebenfalls aus dem Flachs- und dem Hanfsamen und aus der Buchecker; vom Kohlraps (Kohlsaart = colza) und dem sogenannten Butterblümchen wollen wir, um uns kürzer zu fassen, absehen. Diese Oele waren von verschiedener Qualität, und ein wohlhabender Bauer hatte für jede Art eine eigene Bestimmung. Das gute Brennöl wurde aus dem Flachssamen gepreßt; das Oel, welches der Hanfsamen lieferte und welches bei der Farbenfabrikation gebraucht wurde, ward vielfach verkauft und gut bezahlt; Bucheckeröl diente besonders bei der Zubereitung der Speisen. Der ärmere Mann machte keinen merklichen Unterschied zwischen diesen drei Arten, und seine Verhältnisse erlaubten ihm oft nicht, mehr als eine Sorte zu haben, nämlich Oel aus der Buchnuß, die er sich im Walde sammeln durfte. Er gebrauchte es folglich auch als Brennöl, da es in der schwarz durchräucherten Küche auf ein Kubikmeter Qualm mehr nicht ankam, und ohnehin bei diesem Lichte nichts Exaktes gearbeitet, und auch keine Schulaufgabe geschrieben wurde.



## Unser Sonnenschein

Original-Roman von Erich Ebenstein.

34

«Ja, es scheint nun einmal das Wesen der Liebe zu sein, sich nicht an Bedeutend oder Unbedeutend zu kehren und anderen Menschen unbegreiflich zu erscheinen», sagt Frau Saphine mit einem kleinen boshaften Lächeln. Dann fährt sie, die Nägel ihrer wohlgepflegten Hände betrachtend, lässig fort: «Um aber wieder auf Ihren Sohn zu kommen, meine Beste, so möchte ich Ihnen sagen, daß Sie da vielleicht doch ein wenig zu streng und einseitig urteilen. Oder sollten Sie am Ende gar nicht richtig informiert über die Dinge sein?»

«Wieso? Was meinen Sie?»

«Ich meine erstens, daß Fred, wie ich durch Renate erfuhr, die Sache durchaus ernst nimmt, und jenes Mädchen heiraten will. Zweitens — das erfuhr ich durch Erkundigungen, die ich unter der Hand einzog — soll Gloria Sausenwein ein durchaus anständiges, tüchtiges und liebenswertes Wesen sein, so daß man Freds Liebe wohl begreifen könnte...»

«Und wenn? Ich werde meine Einwilligung niemals geben! Ein Kind, ohne Namen und Eltern, das anständigsgewisse gar keine Daseinsberechtigung hat...»

«Aber, liebe Freundin — dafür kann doch das arme Mädchen nicht! Ihr Standpunkt ist grausam und ungerecht...»

Die Stadträtin erhebt sich hastig. Sie zittert innerlich vor Zorn und findet Saphines Einmischung unerhört.

«Sie werden gestatten, daß ich anderer Meinung bin!» sagt sie schroff. «Wundern muß ich mich übrigens, daß Sie, die Sie es ablehnen,

im Interesse Ihres eigenen Sohnes vermittelnd eingzugreifen, sich so bereit zeigen, in fremden Angelegenheiten den Anwalt zu spielen!»

Die Oberbaurätin erblickt.

«Ich meinte es gut... Ich habe Fred lieb... und... und ich dachte, vielleicht würden Sie doch aus Liebe zu ihm eine mildere Auffassung gewinnen können!» murmelt sie mit gesenktem Kopf.

«Niemals! Ich würde Fred lieber tot vor mir liegen sehen, als mit dieser Person verheiratet!»

Damit verabschiedet sie sich kurz und kalt von der Oberbaurätin, die ihr förmlich entsetzt nachblickt.

Unten im Erdgeschoß, wo Renates Wohnung liegt, klingelt sie, und läßt sich Fifi, ein sehr gewitztes Mädchen, rufen, die halb Stubenmädchen, halb Kammerkätzchen ist und Renates besonderes Vertrauen genießt.

«Sagen Sie meiner Tochter, Fifi, daß ich sie morgen früh bei mir erwarte. Ich muß sie unter